



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Dühr, Albrecht: Aus Arndts Vermächtnis

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Nlus Arndts Vermächtnis

Von Albrecht Dühr in Göttingen



As seit Jahren im stillen von Scharnhorst, Stein, Hardenberg u. a. vorbereitet worden, soll ins Leben treten; wir aber haben nun durch die Tat zu beweisen, daß es nicht leere und vergebene Worte waren, welche Fichte, Schleiermacher, Arndt und Jahn an die deutsche Jugend richteten.“ So heißt es in dem Briefe eines jungen Freiheitskämpfers aus Breslau vom 3. Februar 1813. Kaum ein anderes Wort aus jenen Heldentagen vor hundert Jahren beleuchtet heller, was Arndt den Kämpfern für Deutschlands Freiheit war. — Was ist er uns heute? Gehören auch uns seine Schriften noch „zu dem Kräftigsten und Erweckungsreichsten, was je eine deutsche Feder geschrieben“? Hat man bei den Erinnerungsfeiern in Königsberg seiner gedacht? Im Januar und Februar 1813 hat er dort „das Schwingen, Ringen und Klingen dieser Morgenröte deutscher Freiheit“ fördern helfen, indem er die Preußen aufrief zur Tat und ihnen sagte, was Landsturm und Landwehr bedeuten sollten! Auch bei der Feier der Berliner Universität scheint man nur sein Lied von dem Gott, der keine Knechte wollte, gesungen zu haben. Ob man sich aber allgemein bewußt war und der deutschen Jugend eindringlich zu Gemüte geführt hat, wieviel Arndt zur Entwicklung des deutschen Nationalbewußtseins beigetragen hat, erscheint mir nach den mir vorliegenden Berichten sehr zweifelhaft. Und — mögen auch wirklich einzelne Kenner und Freunde Arndtschen Wesens in Erinnerungsfeiern sich seiner angenommen haben, — auch Arndt will weniger erhoben und fleißiger gelesen sein. Er hat ein Recht darauf, nicht nur ein historisches; wir sind es ihm schuldig, nicht nur aus Pietät. Ich kann Victor Klemperer, dessen gedankenreicher Aufsatz in diesen Blättern (1910 Nr. 4) mir sonst viel Freude bereitete, nicht beistimmen, wenn er meint, man müsse die Feststellung, daß Arndts Lebenswerk im Gedächtnis der Heutigen nicht mehr viel gelte, als dem natürlichen Verlauf der Dinge entsprechend ohne Tadel hinnehmen. Nein, nimmermehr! Im Gegenteil! Laßt uns nicht müde werden gegenüber der Läßigkeit und Eigenliebe der vielen, sondern immer wieder unsere Jugend,

unser Volk dorthin führen, wo uns die starken Wurzeln unserer Kraft gewiesen werden, wo der tiefe, ewige Born der Deutschheit aufquoll, aufsprühte, als das Schwert und die Not der Zeit den Fels der Verstocktheit gesprengt hatten. *) Arndt ist solch Duellsucher und Duellfinder nicht weniger als Fichte, wir müssen ihn als solchen erkennen; er geht dieselben Wege wie jener — auch er setzt die Gleichung Deutschland ist „verwirklichtes Menschentum“, ist Lebensgröße, ist Wille zur Kraft, ist Wille zur Zucht; auch ihm ist die Nation Hülle des Ewigen und Patriotismus „konkretisierter Kosmopolitismus“; auch er sah schließlich in Bonaparte die „Inkarnation des Bösen“; auch er haßte den strupellosen Willen, den Willen schlechthin zur Eigenmacht; „Gesetz“ war ihm Grundlage des Staates, geboren aus Freiheit und Notwendigkeit. Ja, es gilt noch zu untersuchen, ob nicht vielleicht Quellwasser aus Arnolds Gedankenstrom in den Fichteschen eingeströmt ist; — zum andern aber: Arnolds Deutschland ist erdenhafter; sein Weg zum Nationalstaat war kürzer als Fichtes und führte auf festem Erdboden, wo jener, „den Schollenpatriotismus“ weit unter sich lassend, kühnen Fluges Bahnen zog, auf denen wohl viele ihm nicht sogleich folgen konnten. Wo die Fichte bauen, haben die Arndt auch zu tun, wo man dem Professor der Philosophie, der politischen Ethik, lauscht, hat dieser Professor der Geschichte, der Gründer des historisch-politischen Realismus, sein Daseinsrecht nicht verloren. Daß man dies überhaupt noch beteuern muß, wird einem schwer, wenn man bei monatelanger fast ausschließlicher Beschäftigung mit Arnoldschen Schriften auch nicht einen Augenblick die innere warme Anteilnahme erlahmen, die Zugkraft der Gedanken nie versagen fühlte. Wem Arndt Freund und Berater geworden ist, der mag und kann es nicht glauben, daß er es so vielen, vielen Volksgenossen nicht mehr sein soll. Auf Schritt und Tritt verblüfft Arndt ja durch Gedanken und Forderungen, die die Jetztzeit der Verwirklichung näher führt. Diese, manchmal seltsame, Beobachtung habe ich auch wieder bei dem Buche gemacht, das Dr. Kurt Levinstein geschrieben hat als einen „Beitrag zur Geschichte der Pädagogik im ersten Jahrzehnt des neunzehnten Jahrhunderts“: „Die Erziehungslehre G. M. Arnolds“ (Weidmann, Berlin). Vom wissenschaftlichen Wert dieser tiefgründigen Untersuchungen

*) Die Deutschen sind des noch nicht müde geworden. Das Lehrte mich zu meiner Freude ein Buch, das während des Druckes dieser Zeilen in meine Hände gelangte. Der Begründer des Arndtmuseums in Godesberg bei Bonn, Joseph Loebenich, hat unter dem Titel „An G. M. Arndt“ dichterische und prosaische Bekenntnisse, Erinnerungen und Forschungen von achtzig deutschen Dichtern und Denkern veröffentlicht (Verlag Bruno Volger in Leipzig), die sehr ungleichwertig, aber doch alle von dem Bewußtsein getragen sind, einer Ehrenpflicht mit Herzensanteilmahme und Freudigkeit zu genügen und die Geltung eines unserer Besten fördern zu helfen. Ich weise besonders hin auf die Beiträge von Biese, Broeder, Ebner, Klee, Levinstein, Nassow, Rüttenauer, Sohnrey. Ob die übrigen Beiträge, besonders die sechzig Gedichte, außer der Bekenntnisraft noch andere, künstlerische Werte aufweisen, kann ich im Augenblick noch nicht beurteilen. Es gehört Zeit dazu, solche Sammlungen zu bewältigen. Für den Inhalt bürgen aber zum Teil die guten Namen.

nachher! Hier zunächst mein — Erlebnis, wenn ich es so nennen darf: daß Arndt sich uns entpuppt in der Politik als zielbewußter Verkünder des Machtprinzips, als Fürsprecher der inneren Kolonisation, der Stärkung des Bauernstandes, in religiöser Beziehung als Befreier vom Dogma, verwundert den, der ihn halbwegs kennt, nicht allzu sehr; daß in jenem neuen Buche die Eigenart der Arndtschen Erziehungslehre erwiesen wird in der Erfahrungs- und Naturgemäßheit, in der vernünftigen Betonung des Körperlichen, in der Forderung der Charakterbildung, der gegenwartsfroheren und individuelleren Gestaltung des Unterrichts, der Verselbständigung des Schülers, auch das ist dem Arndtkenner nicht mehr allzu überraschend. Wer aber hätte in ihm einen Vorahner des Genfer, jetzt Sellaauer Meisters Jaques-Dalcroze vermutet? Arndt — ein Prophet der rhythmischen Gymnastik! Wie sollte das möglich sein? Allerdings, wenn auch nicht ganz aus eigener Vernunft! — Als ich vor Jahren Arndts „Fragmente über Menschenbildung“ zum erstenmale las, wurde ich von dem, was er über den griechischen Tanz, die griechische Gymnastik, das „Musikalische“ ihres Wesens sagt, seltsam im Innern getroffen; geheime Sehnsucht brachliegender Kräfte ahnte hier die Möglichkeit der Entfaltung. Jetzt ist mir durch Dalcroze aufgegangen, was Arndt fühlte und meinte. Es schmälert Arndts Verdienst nicht sehr, wenn er mehr nachfühlend als frei schaffend zur Forderung einer engeren Verbindung von Musik und Gymnastik gelangt: Plato ist sein Gewährsmann; aber ohne das Arndt eigentümliche, der Antike sympathische Einfühlungsvermögen, ohne seinen romantisch ahnungsvollen, ins Innere alles Wesens dringenden Sinn wären Platos Gedanken für den Deutschen nur klingende Schellentöne geblieben. Es macht Arndt alle Ehre, daß für ihn Gewißheit war, was mancher Zweifler am ethischen Wert der Methode Jaques-Dalcrozés nicht glauben will: die Lehre Schillers, daß jede ästhetische Wirkung zugleich eine ethische ist, daß das Gute und das Schöne nur verschiedene Erscheinungsformen desselben Ideals bedeuten.

Es ist hier nicht der Ort, aufzuzeigen, bis zu welchem Grade Dalcrozés seelisch-erzieherische Folgerungen und Absichten vorweggenommen werden — ich behalte mir das vor —, wer eine Ahnung davon bekommen will, lese die Seiten 55 ff. in Levinsteins Buch nach, das überhaupt höchst anregend ist. Seine Untersuchungen zeichnen sich aus durch größte Sorgfalt und umfassenden Einblick. Levinstein erkennt dem Pädagogen Arndt bei allem Nachweis seiner Anregung durch Rousseau, Salzmann, Pestalozzi, seiner Bedingtheit durch Anschauungen des klassischen Altertums doch die selbständige Stellung und hohe Bedeutung zu, die man ihm bisher mehr gefühlsmäßig beigelegt hatte, und er gibt damit dem pädagogischen Hauptwerk Arndts, den „Fragmenten . . .“ vom Jahre 1805, seinen lebens- und zeitgeschichtlichen Platz. Sehr tief und ein schönes Zeugnis der liebevollen Versenkung in Arndts Wesen ist auch das fünfte Kapitel, das „Arndts erzieherische Persönlichkeit“, ihr Wesen und Werden aufzeigt. Ich möchte dieses Kapitel, im Gegensatz zu Adolf Matthias, der das

Buch in der Monatschrift für höhere Schulen sonst sehr günstig besprochen hat, durchaus nicht missen.*)"

Findet also in dieser Schrift der Pädagoge viel Anregung und unerwartete Entdeckungen, so kann auch dem Politiker und Historiker durch neue Arndtbücher hohe Freude widerfahren, zumal durch einen Neudruck der erst vor kurzem von Müsebeck wiederentdeckten Schrift Arndts aus dem Jahre 1810: „Der Bauernstand politisch betrachtet. Nach Anleitung des königlich Preussischen Edikts vom 9. Oktober 1807“ (s. Prf. Jb. Juli 1910). Dieser Neudruck ist sehr dankenswert; macht er doch eine höchst seltene Schrift Arndts bequem zugänglich, in der die Grundlagen unserer neueren Bauernpolitik und ihre allermodernsten Bestrebungen klar und wohlgegliedert in echt Arndtscher historisch-realer Beweisführung niedergelegt sind. Es ist für mich eine der fesselndsten, auch stilistisch besten Schriften Arndts. Sie findet sich in der neuen Arndtausgabe, die der Bongische Verlag (Goldene Klassikerbibliothek) von Lesson und Steffens, zwei noch jungen Historikern, in vier Bänden hat herausgeben lassen. Es gehörte Mut dazu, diese Ausgabe auf den Markt zu bringen, nachdem bereits 1908 Max Hesse eine treffliche vierbändige Auswahl geliefert hatte, die dem damals dringenden Bedürfnis abzuhelpen durchaus geeignet war, nun aber gar nicht den Erfolg zu haben scheint, den sie verdient als eine tüchtige Leistung der beiden Veteranen der Arndtforschung H. Meisner und R. Geerds. Wer also einen solchen Mut hat, muß schon überzeugt sein, etwas besonders Gutes zu bieten. Und in der Tat: die Ausgabe ist vortrefflich; nach sorgfältiger Prüfung und Vergleichung muß ich der Überzeugung Ausdruck geben, daß sie sich neben der Hesseschen behaupten kann; zumal nach Ausstattung und Format wird sie vielen mehr gefallen. Einem Bedürfnis aber entsprach sie nicht; die Herausgeber von Schriftstellern Arndtscher Art, die schwerlich einen Massenabsatz erzielen werden, sollten lieber eine Arbeitsteilung eintreten lassen, statt eine Konkurrenz um jeden Preis zu betreiben. Bietet doch die Hessesche Ausgabe an Umfang sogar erheblich mehr. Sie enthält allein etwa einhundertundsiebzig Gedichte und Einzelstrophen, die Lesson ausschied, darunter solche, die man nicht gern entbehrt (I, 26, 113; II, 40, 76, 93, 96, 105, 114, 120, 144, 177, 179, 183; III, 68, 175, 183, 187). Und acht „kleine Schriften“ finden sich in dem von Geerds zusammengestellten Band 4, die man in Bongs Ausgabe vergeblich sucht.

Nach dieser Hinsicht scheint die Ausgabe von Meisner und Geerds mehr für die Bibliothek des Wissenschaftlers, des Geschichts- und Literaturforschers, des Politikers geeignet. Auch die Einleitungen sind in ihrer Schlichtheit und Bündigkeit, die Archivalisches und Bibliographisches bevorzugt, anscheinend mit Absicht, mehr auf das äußere Drum und Drau eingerichtet, als auf eine Ein-

*) Man vergleiche auch den schönen Vortrag Levinsteins: „E. M. Arndt und die Erziehung der deutschen Jugend“ S. 110 bis 113 der oben genannten Guldungsschrift von Joseph Voebenich.

führung in Wesen und Bedeutung des einzelnen Schriftwerkes. Die wird in der Bongschcn Ausgabe durchweg in sehr erfreulicher literarischer Form und mit oft sehr eigenem, zum Nachdenken zwingenden Urteil geboten; vielleicht wird hier sogar das, was der Leser aus dem Lebensbild sich selbst holen oder sonst erschließen kann, zuweilen allzu mundgerecht und wortreich noch einmal dargereicht.

Meisners Lebensbild in der Hesseschen Ausgabe (das übrigens auch besonders in Max Hesses Volksbücherei für 20 Pfennige zu haben ist) hat seine großen Verdienste. Er zuerst stellte Arndts Leben nach den neuen Quellen, besonders den Briefen, die er mit Geerds herausgab, dar, und manches Problem in Arndts Leben hat er zuerst der Lösung näher geführt. Und in seiner schlichten pragmatischen Darstellungsweise kommt die warme Anteilnahme des Biographen zu wohlthuender Wirkung. Aber seitdem ist die Forschung erheblich fortgeschritten: Müsebecks Entdeckung warf ein überraschendes Licht auf Arndts Fühlungnahme mit Preußen; Meinecks Gedankengänge über Weltbürgertum und Nationalstaat wirkten ungemein befruchtend auch auf die Arndtforschung. Die von mir in diesen Blättern 1911 Heft 38 und 39 und von Steffens in der Boffischen Zeitung 9. Juni 1912 veröffentlichte Vergleichung der zwei Auflagen des Geistes der Zeit II von 1809 und 1813 gab neue Aufschlüsse über Arndts Stellung zu den Anschauungen der französischen Revolution, zu Preußen und Österreich und über seine literarische Abhängigkeit, vielmehr Unabhängigkeit von Stein. Das alles hat seinen Niederschlag gefunden in dem Lebensbilde, das Wilhelm Steffens für die Bongsche Ausgabe geschrieben hat. Es ist eine höchst erfreuliche kluge Leistung; es ist die beste Lebensbeschreibung Arndts auf neuer Grundlage und wird als Ganzes nur von der berühmten, in ihrer Art unübertrefflichen, die R. Haym 1860 für die Preussischen Jahrbücher schrieb, überboten. — Deutete Meisner, wohl mit Bedachtsamkeit, die Probleme meist nur an, so führt Steffens geschickt und sicher in sie hinein und entwickelt sie. Überall spürt man das tiefe Sichversenken und den freien weiten Blick des echten Historikers und Psychologen. Man hat überall das wohlige Gefühl: alles ist hier geschaut, erlebt, zu Ende gedacht und in runder Form ausgedrückt. Im einzelnen ist die Darstellung der Jugend bei Steffens nicht nur ausführlicher, sondern auch wärmer und lichtvoller geboten als bei Meisner; ferner ist der Tod der Eltern nicht übergangen, die seltsame Entwicklung Arndts zum Deutschen und Preußen ist in ihrer ganzen reizvollen Eigenart erfasst und so handgreiflich, schön und klar dargestellt worden wie bisher noch nicht. Das Verhältnis zu Johanna Motherby, wie es in den von Meisner veröffentlichten Briefen Arndts an Johanna sich darstellt, wird mit einer erfreulich gesunden Ungeheuerlichkeit als das bezeichnet, was es war: nicht als eine „Freundschaft“ (Meisner), sondern als eine leidenschaftliche, romantisch überschwängliche Liebe, in der ein übermächtiges Gefühl auch die „Zurückhaltung“, von der Geerds in seinem „Volksbuch“ redet, nur sehr selten aufkommen ließ. Man kann über

das Recht der Nachlebenden zu solchem Aufdecken des Allereigensten streiten (der Mann war hier vorsichtiger als das Weib: Arndt verbrannte anscheinend ihre Briefe). Aber das Schöne ist, daß Arndts reine Menschlichkeit durch die Darstellung Steffens' nur gewinnen kann. In ihrer ganzen Größe wird man sie nur in den Briefen selbst erfassen. Wie erhebt doch dieses heroische Verzichten, diese Befreiung von der Gewalt, die alle Wesen bindet! Wie ist doch sein großes Schweigenkönnen ein Spiegel für uns, die wir oft allzu vertrauensselig und schwachhaft, eigenes und fremdes Innenleben zu sezieren geneigt sind. Man gebe es doch auf, in der Liebe und im Leid der Liebe allzusehr nach Gründen zu forschen. Wo tiefe, ewige Notwendigkeiten walten, was sollen da Gründe? Arndts Verhältnis zur Romantik wird von Steffens an den gegebenen Stellen stets treffend gekennzeichnet; ich hätte hier aber etwas mehr Ausführlichkeit, vielleicht ein Zitat aus den in Anbetung der Gotik schwelgenden Schriften aus der Frankfurter Zeit („Blick aus der Zeit“) gewünscht. Ebenso wäre S. 23 und 24, wo vom ersten Hervorbrechen des deutschen Nationalgeistes (1799) in Arndt die Rede ist, ein Hinweis auf die heftigen Bauernfreischaren angebracht gewesen („Briefe“ S. 35). Wie stark in Arndt beim Anblick solcher Volksscharen die Imponderabilien des Vaterlandsgefühls in Schwingungen versetzt wurden, das hat er in rührenden und zugleich erhebenden Worten noch oft bekannt. Es schwang noch mehr in ihm als in Eichendorfs Versen:

„Und seh' ich so feste Gesellen,
Die Tränen im Auge mir schwellen!“

Eigenste gründlichste Arbeit erkennt man auch in der Auswahl der Gedichte, die Lessfon mit sicherem Geschmack vorgenommen hat; eine große Anzahl aus der Meißnerschen Sammlung hat er gestrichen; die vierundzwanzig, die er statt deren neu aufgenommen hat, verdienen es. Mit rechtem Verstand hat auch Steffens in der engeren Auswahl der „kleinen Schriften“ sich beschränkt auf das Notwendigste, das zu dem „Gesamtbilde der Entwicklung des Menschen, vor allem aber des Politikers Arndt“ beizutragen geeignet erschien.

Nun aber auch einige Wünsche und Bedenken: wenn nun einmal noch eine Ausgabe nach eigenem Kopfe für die große Menge der Gebildeten gemacht werden mußte, warum in aller Welt mußte man da zum zweiten Male die sämtlichen Märchen, die doch Lessfon so sicher bewertet, abdrucken? Verdient Arndt, der Märchenerzähler, wirklich die fünfhundert Seiten? Was hätte auf zweihundertundfünfzig Seiten, die man den Märchen nahm, alles Platz finden können! Ferner: auch Steffens druckt vom Soldatenkatechismus beide Ausgaben ab, und zwar hintereinander, als je ein selbständiges Ganzes. Das ist in diesem Falle mehr zu billigen als die Art des „Druckes unter dem Strich“, die Geerds vorzog; denn die Ausgaben weichen tatsächlich so stark voneinander ab, daß man die Entsprechungen nicht gut im Druck andeuten kann. Ganz unangebracht, ja geradezu störend erscheint es mir aber, die Anmerkungen und den kritischen

Apparat zu solchen Schriften hinter dem Text zu bringen. Sie verfehlen so vollkommen ihren Zweck; mindestens sollten Zahlen auf sie hinweisen.

Noch einen Wunsch: Ich habe Arndts Wanderungen schon einmal mit Schülern der oberen Klassen gelesen (was übrigens erst für die Primaner ratsam ist!): eine Reihe seiner Flugschriften sind schon in billigen Ausgaben vorhanden; es erscheint mir aber sehr wünschenswert, die Teile der beiden Arndtausgaben auch einzeln abzugeben. Gerade einige Arndtsche Flugschriften sind für die Behandlung im Deutschen wie im Geschichtsunterricht vorzüglich geeignet. Dem Verlag Hesse und Becker möchte ich außerdem die dringende Bitte vorlegen, einige Ergänzungsbände, vielleicht auf dem Wege der Subskription, zu bringen. Eine kritische Gesamtausgabe ist ja kaum zu erwarten, so oft auch Männer wie Max Lehmann sie als eine Ehrenpflicht des deutschen Volkes bezeichnet haben; Arndt, „der Jakobiner“, ist noch immer nicht gut angeschrieben. Da könnte ein solcher Ersatz sich wohl verlohnen.

Noch mehr Unternehmungslust und Vertrauen zum deutschen Volke als die genannten Herausgeber muß der rührige Verleger Georg Müller in München haben. „Es ist kein unnützes Ding,“ heißt es in seiner Anpreisung, „gerade in diesem Augenblick dem deutschen Lesepublikum die ‚Erinnerungen aus dem äußeren Leben‘ in einer neuen Ausgabe ins Gedächtnis zurückzurufen.“ Hoffen wir, daß er recht behält, daß er die Deutschen (und ihren Geldbeutel!) besser kennt als Klemperer: die Ausgabe kostet geheftet 6 Mark, in Halbleder 8 Mark, in Luxusausgabe 16 Mark!! Ihr Wert liegt in ihrer vorzüglichen Ausstattung, vor allem auch in der Beigabe von zweiundzwanzig, zum Teil seltenen Bildern; unter ihnen befinden sich sieben von Arndt, in welchen sein aufrechtes, biederes und freundliches Wesen sich in immer neuen Feinheiten zeigt. Im übrigen hat sich der Herausgeber Kircheisen die Arbeit nicht schwer gemacht: die „Vorbemerkung“, eineinhalb Seiten lang, ist eine nur von den größten Verstößen wider den Geist der deutschen Sprache befreite Wiedergabe des geradezu peinlichen Waschzettels. Ich denke ferner, man kann auch auf eineinhalb Seiten mehr sagen, als mit diesen Binsen- und Halbwahrheiten dem respektvoll laufenden Käufer geboten wird. Wenn ein Vorwort nur bietet, was ein halbwegs gebildeter und begabter Mensch sich aus dem Buch selbst herausholen kann, dann — ist es überflüssig. Was soll z. B. der Satz: „Wenn er in politischer Beziehung nicht immer klar und unparteiisch ist, so vergibt man dies dem Alten um seiner alles überstrahlenden vaterländischen Begeisterung willen“? Weder ist es sonderlich historisch gedacht (in aller Bescheidenheit sage ich das), von vergangenen Zeitaltern — und zumal von jenem — klare und unparteiische Stellungnahme zu verlangen, noch wird deutlich, gegen wen denn Arndt unparteiischer hätte auftreten sollen. Etwa gegen Napoleon und die Franzosen? Wir wollen doch unseren lieben Deutschen, die Luneville und Nancy 1913 erleben mußten, etwas anderes predigen als diese vermünschte sogenannte „Unparteilichkeit“, diesen deutschen Erbschaden! Wir wollen ihnen lieber vor die

Augen halten, was Arndt in seinen köstlich frischen und lebensvollen Briefen aus Schweden im Jahre 1804 geschrieben hat, die er selbst noch 1847 in den Monatsbl. der Allg. Ztg. veröffentlicht hat: „Ich bin mir unserer weichen und bröcklichen Deutschheit in diesem Norden schon oft mit Schamröte bewußt geworden und habe mir fest vorgenommen, dieser meiner Deutschheit von diesen Eisernen nichts bieten zu lassen und auch mit Eisen und Stahl ins Zeug zu gehen. Denn ich fühle es von Tag zu Tag mehr, es ist nichts kümmerlicheres in der Welt als dieses elendige deutsche Ding, was wir Gutmütigkeit, auch wohl Milde und Menschlichkeit nennen, was im Grunde aber weder Ja noch Nein zu sein magt und eitel Schwächlichkeit ist. . . . Was wollen wir unsere zerrissene deutsche Erbärmlichkeit, unser sogenanntes humanes Alles und Nichts, wodurch unser Vaterland ebenso nichtig und den Fremden verächtlich geworden ist, noch länger als eine höhere Menschlichkeit loben! Hier geht alles mit fester Geschlossenheit und Entschiedenheit auf die Sache und den Mann los, und das macht doch den Kerl und das Volk.“ Wir haben Arndt nichts zu verzeihen. Im Verzeihen liegt wie im Mitleid nichts Erhebendes; beides drückt nieder. Verstehen allein erhebt, im gesellschaftlichen wie im politischen und historischen Leben.

Auch die Anmerkungen sind mehr als dürftig; nicht einmal sind die Daten, in denen Arndt oft geirrt hat, durchgängig geprüft und richtig gestellt; die Voraussagen sind darin weniger willkürlich, aber auch nicht einwandfrei. Im übrigen: historische, zum Teil allbekannte oder -zugängliche, Tatsachen, nichts weiter. Will man dem heutigen Leser wirklich zu Hilfe kommen, so erscheint es mir mehr geboten, auf die Zuverlässigkeit Arndts, seinen politischen Scharfblick und auf die oft verblüffende Übereinstimmung seiner historischen Beurteilungen mit den heutigen Forschungsergebnissen hinzudeuten. Auch gilt es wohl, an vielen Stellen Arndts Bericht mehr aus seinen sonstigen Lebenswerken und -zeugnissen zu ergänzen. Das gibt dem Leser die Anregung, die er in den Anmerkungen doch auch sucht. Der ganz anorganische Exkurs Arndts über den Bauernstand verfehlt heute, zumal in solcher Ausgabe, völlig seinen Zweck; man hätte ihn streichen sollen. Dies alles soll den Wert der Ausgabe nicht abstreiten; es sollten nur unmaßgebliche Gedanken über das heutige Bücher-machen nicht verheimlicht werden. Mögen sie einer Ausgabe der „Wanderungen“ zum besten dienen.

Auch in Bellhagen und Klafings Volksbüchern der Geschichte ist E. M. Arndt jetzt durch eine hübsche, schlichte Darstellung aus der Feder von Robert Geerds vertreten. Sie entspricht in ihrer knapp erzählenden, doch warmherzigen Form ganz ihrem Zweck; der Ausdruck aber ist nicht immer glücklich. Am besten gelungen scheint mir die Darstellung der Zeit der Demagogenverfolgung. Sehr hübsch, wie bei allen diesen Volksbüchern, ist der Bilderschnuck; eine wahre Freude ist der Anblick des prächtigen, biederen Vaters von Arndt: nicht ein freigelassener Bauer scheint er, sondern ein Mann feinsten, geschmackvollster Lebensführung der Goethezeit.

Ich habe aus der Beschäftigung mit den neuesten Arndtbüchern immer wieder die Überzeugung gewonnen, daß Arndt so vieles bringt, daß er jedem Deutschen mindestens etwas bringen kann; möchte er ihm das Größte wiederbringen helfen, die Fähigkeit, „das ganze Leben dreinzusetzen“, „die große Sache und nichts anderes zu denken und zu träumen“, „ganz in einem zu leben verstehen“ und sagen zu können wie er: „das Vaterland hat mich, die Sorge für mein Volk und für unsere Kinder, und wird mich haben bis ans Ende; ich fühle es, an Arbeit wird es mir nie fehlen, so drängt ein Entwurf den anderen und eine Hoffnung die andere, und so wird es sein, bis die kühle Erde viele Sorgen und auch viele Liebe kühl.“ Arndt war der Besten einer unseres Volkes: Nichts Menschliches war ihm fremd: das machte ihn milde und nachsichtig, wo strebende Menschen irrten. Nichts tat er aus Eigenliebe. Er wählte im Widerstreit zweier Pflichten immer die schwerere, er war unerbittlich gegen sich selbst.

Wieder einmal gilt es, R. M. Meyers Worte den Deutschen in die Seele zu hämmern: „Besäße eine andere Nation ein Buch wie den ‚Geist der Zeit‘, — es stände auf dem Bücherbrett jedes Patrioten, es fehlte nirgends, wo man die Kraft der Rede ehrt. Wir schwärmen heute für Carlyle: hier könnten wir Deutsche mehr haben als an Carlyle.“



Indifferentismus in der Literatur

(Max Brod)

Von Otto Joff in Wien



uf den Bildern der ausgehenden Frührenaissance (Gozzoli, Ghirlandajo und andere sind ihre Schöpfer) kann man ein merkwürdiges Moment beobachten: die Gleichheit aller Gestalten in bezug auf die Darstellung. Die drei Könige, welche das Christuskind anbeten, das Christuskind selbst, Maria und der Nährvater Josef sind in Komposition und Durchführung des betreffenden Gemäldes nicht stärker betont als irgendein Knappe aus dem Gefolge, als irgendein Hirte, als irgendein Windhund oder Roß, die das Bild bis zum Rande hin füllen. Es mag dem Betrachter des öfteren geschehen, daß jener stupid vor sich hinglozende Bursche, der das Pferd hält oder dieses Pferd selbst mit dem seideweich aufleuchtenden Fell seine Aufmerksamkeit stärker festhalten als die Hauptgestalten der Handlung.

Vor der mehr technischen als inspiratorischen Inbrunst jener Meister galten alle Gestalten als einander Gleichwertiges. Der Einzelne und das Einzelne: